

***Buen Vivir* oder “Gut Leben”**

Eine interkulturelle Analyse der aktuellen Zivilisationskrise

„Die Welt ist aus den Fugen geraten“, meinen Intellektuelle und Zeitbeobachter aus dem vor allem abendländisch bestimmten globalen Norden. „Für uns war sie niemals in den Fugen“, entgegnen dagegen VertreterInnen aus dem globalen Süden, „zumindest nicht seit dem Beginn des neuzeitlichen europäischen Kolonialismus und Imperialismus“. Je nach Perspektive fällt die Zeitdiagnose anders aus. Im globalen Norden können wir trotz Krieg vor der Haustür und drohender Klimakatastrophe immer noch so tun, als ob alles in bester Ordnung wäre: wir fliegen zweimal im Jahr in die Ferien, kaufen gesunde Bioprodukte, genießen den immer heißer werdenden Sommer, kaufen uns immer größere Autos und schalten bei Bier und „Tatort“ ab vom Hamsterrad, in dem wir stecken. Und doch spüren wir, dass es unter der Oberfläche brodelt, dass die glitzernde Patina, die von den Massenmedien über die Brüche und Spalten gelegt wird, sehr dünn ist. Da „stören“ MigrantInnen aus Bürgerkriegsgebieten und vom Klimawandel versehrten Gegenden unverhofft diese scheinbare Idylle, da schütteln uns die russische Invasion in die Ukraine, die Energiekrise und der drohende Börsencrash aus dem Dornröschenschlaf, da rufen sie in Chemnitz und anderswo wieder „wir sind das Volk!“ und meinen etwas anderes, und da regiert eine Mussolini-Bewunderin unser südliches Nachbarland, das zugleich als Wiege der abendländischen Kultur gilt. Wir brauchen nur einen Blick über unsere Komfortzone hinaus zu werfen, um in unserem oft verdrängten Gespür bestätigt zu werden: Es ist etwas Grundlegendes nicht in Ordnung!

Diagnosen und Therapieansätze gibt es allerdings auch zuhauf, von der Rückkehr zum „guten alten“ Nationalismus bis hin zur spirituellen Wellness-Oase, von einem umfassenden *Geoengineering* bis zur Einmauerung der reichsten zehn Prozent. Die interkulturelle Philosophie möchte den aktuell vorherrschenden „Tunnelblick“ in zweifacher Hinsicht erweitern oder relativieren, ohne die Dringlichkeit der Problemlage zu entschärfen: einerseits eine Verortung „unserer Zeit“ im historischen Zusammenhang ihrer Genese und Entwicklung, und andererseits im Ingesamt kultureller und zivilisatorischer Perspektiven. Und damit meine ich konkret die Überwindung einer eurozentrischen und inmedialistischen Perspektive und Weltsicht, um einen weiteren Blick auf „unsere Zeit“ und damit eine Diagnose und Handlungsperspektive zu gewinnen, die nicht vom Tagesgeschäft und der Realpolitik bestimmt werden. Dies werde ich im Folgenden versuchen, wobei ich mich einerseits auf die Errungenschaften interkulturellen Denkens und andererseits auf meine Erfahrungen mit nicht-abendländischen Kontexten, speziell der andinen Welt, stütze. Dabei spielt das *Buen Vivir*, also das «Gut Leben» der Anden, eine entscheidende Rolle.

1. Die heutigen Krisen als Zivilisationskrise

Seit über zwanzig Jahren jagt eine Krise die andere: Umwelt-, Finanz-, Klima-, Wirtschafts-, Demokratie- und Sinnkrise, zusammen mit den Gewaltausbrüchen in vielen Teilen des Globus, dem ersten Krieg auf europäischem Boden seit dem Zweiten Weltkrieg und den nicht verstummenden Berichten von sexuellem Missbrauch, Übergriffen und Pädophilie. Und parallel dazu nimmt die Refeudalisierung der Gesellschaft im Rahmen des Turbo-Kapitalismus in großen Schritten zu, die sozialen Ungleichheiten wachsen ständig

an, autoritäre und faschistoide Ideen werden wieder genauso salonfähig wie sexistische und rassistische. Ist dies, wie ebenfalls populistische und islamophobe Kreise meinen, der „Untergang des Abendlandes“? Geht es um einen manichäischen und zugleich apokalyptischen Entscheidungskampf zwischen *West and the Rest*, wie es Samuel Huntington vorgezeichnet hat? Und liegt die Lösung in der erneut aufgelegten *White Supremacy* und der Wiederherstellung eines überwunden geglaubten Patriarchats und Maskulinismus?

Aus philosophischer Sicht und vor allem aus interkultureller Perspektive bin ich vorsichtig mit einfachen Lösungen und Antworten. Erstens gibt es das „Abendland“ als solches gar nicht und zweitens sind die Krisenphänomene derart zwiespältig oder gar widersprüchlich, dass sich monokausale Erklärungen nicht eignen, der Komplexität der aktuellen Zeit gerecht zu werden. Und vor allem gilt es bei den Erklärungsversuchen genau hinzugucken, wer was mit welchem Interesse sagt und wo diese Person kontextuell verortet wird. Die meisten „Krisenmanager“ und „Zeitversther“ sind nach wie vor weiße gutverdienende männliche Intellektuelle im globalen Norden, während alternative Stimmen von vermeintlichen Minderheiten als „exotisch“, „unrealistisch“ oder „revolutionsromantisch“ abgetan werden. Ich versuche hier als weißer Mann aus dem globalen Norden einen interkulturellen Spagat, der nicht unproblematisch ist und von hüben und drüben als Vereinnahmung oder Nestbeschmutzung – je nach Perspektive – abgetan werden kann. Trotzdem aber bin ich überzeugt, dass der „Blick des/der Anderen“ die einzige Möglichkeit ist, die blinden Flecken bei sich und den Balken im eigenen Auge zu entdecken.

Die abendländische Neuzeit – für viele die einzig existierende „Moderne“ – hat sich zum Ziel gesetzt, die Menschheit von den Fesseln der Ignoranz, des Aberglaubens, der Abhängigkeit von natürlichen Grenzen und sozialen Determinismen (insbesondere feudalen und aristokratischen Modellen der Gesellschaft) zu befreien und ins gelobte Land von Wohlstand, Fortschritt und Freiheit zu führen. Dabei sind die Errungenschaften der Aufklärung entweder auf der Strecke geblieben und sind nur für eine Minderheit der Menschheit umgesetzt worden, oder aber haben sich gar in ihr Gegenteil verkehrt. Angesichts der Gräueltaten des Nazi-Regimes und der Stalin-Diktatur haben bereits 1944 Horkheimer und Adorno den Begriff der „Dialektik der Aufklärung“ geprägt. In historischer und interkultureller Perspektive muss diese „Dialektik“ allerdings noch viel umfassender und radikaler gesehen zu werden.

Wie viele AutorInnen aus dem globalen Süden angemerkt haben, basieren die „Erfolgsgeschichte“ Europas und die Errungenschaften von Aufklärung und liberaler Demokratie vorwiegend auf der Ausbeutung und Diskriminierung der Zweidrittelwelt. Die Werte der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – betrafen nur einen kleinen Teil der Erdbevölkerung und tun dies auch bis heute. Die Frauen waren ausgeschlossen, aber auch die LohnarbeiterInnen, Kinder, Menschen mit Behinderung und vor allem ganze Völker, die von jenen Ländern gewaltsam kolonialisiert und unterdrückt worden sind, die diese Ideale in ihren Ländern hochgehalten haben. Man denke nur an die brutale Niederschlagung der haitianischen Revolution durch die französische Kolonialmacht, eine Revolution, die sich genau auf die Werte der Französischen Revolution berufen hatte, um die Befreiung der schwarzen Bevölkerung zu fordern und durchzusetzen.

Man könnte also mit Fug und Recht behaupten, dass die Errungenschaften der europäischen Moderne, wozu auch die Menschenrechte gehören, auf dem Buckel einer Mehrheit von Rechtlosen erlangt worden sind, also aufgrund massiver Verletzungen ebendieser Menschenrechte. Und dies hält ja, wie die Geschichte und aktuelle Geopolitik

anschaulich zeigen, noch immer an oder verschärft sich sogar. Die einst Kolonialiserten haben zwar die formelle politische Unabhängigkeit errungen, befinden sich aber größtenteils im Würgegriff des transnationalen Kapitals, das die Menschenrechte und hehren Werte der europäischen Aufklärung auf dem Altar der Gewinnmaximierung opfert. Wir haben es also beim neuzeitlichen „Abendland“ mit einer Zivilisation zu tun, die sich nur über die Negation des/der „Anderen“ aufbauen und erhalten konnte und somit die Grundwerte selbst *ad absurdum* geführt hat.

Das neuzeitliche „Abendland“, das sich in einer systemischen Zivilisationskrise befindet, krankt an einem Phänomen, das Intellektuelle „Externalisierung“ nennen. Man könnte es in einem Bild auch so veranschaulichen: Das Wohnzimmer eines Hauses sieht nur deshalb so schön und verlockend aus, weil der Heizungsraum, das Abwassersystem, die Vorratskammer und Küche verborgen bleiben. Auf den globalen Kontext angewendet bedeutet dies, dass die westeuropäische Komfortzone und die Reichtumsblasen nur deshalb existieren und sich erhalten können, weil die hässlichen Seiten „externalisiert“ werden, also die Kosten den „Anderen“ verrechnet werden, den ArbeiterInnen, den MüllverwerterInnen, den Habenichtsen dieser Welt. Seien es toxische Abfälle, Kohlendioxyd, überzählige Lebensmittel oder Technoschrott, aber auch billige und gefährliche Arbeitsplätze und die Folgen der Klimaveränderung: all dies wird im Sinne der internationalen Arbeitsteilung in den globalen Süden ausgelagert, die Gewinne und Steuern, Endprodukte und das Knowhow (im Sinne des *Brain drain*) dagegen „internalisiert“, also vom Süden in den Norden verlagert. Gemäß dem Axiom der so genannten freien Marktwirtschaft, wonach Gewinne privatisiert und Kosten sozialisiert werden, geschieht auf der globalen Ebene im Norden eine „Internalisierung“ oder Akkumulierung der Gewinne und eine „Externalisierung“ der Kosten, im Süden dagegen eine „Externalisierung“ der Gewinne und eine „Akkumulierung“ der Kosten.

Dieser Befund hat nicht mit einer ungenügenden Umsetzung der neuzeitlichen abendländischen Werte zu tun, sondern ist Ausdruck ihrer eigenen Widersprüchlichkeit und partikulären oder selektiven Anwendung, ganz im Gegensatz zum Diskurs der Universalisierung, wie er etwa bei Kants kategorischem Imperativ oder der Deklaration der Menschenrechte geführt wird. Die Grundwerte der europäischen Aufklärung sind von allem Anfang an Partikularinteressen gewichen und konnten nur – auch von PhilosophInnen – insofern aufrechtgehalten werden, als sich der „Mensch“ de facto als besitzender weißer Mann des globalen Nordens oder bestenfalls einer Elite im globalen Süden versteht. Damit führen sich die Grundwerte der europäischen Aufklärung *ad absurdum*: die „Freiheit“ reduziert sich auf das Recht auf Eigentum und die Wahlfreiheit des/r Konsumenten/in, der oder die vor vollen Regalen steht, für alle anderen steht die nackte Existenz auf dem Spiel und macht jegliche Freiheit zunichte; die „Gleichheit“ wird zu einem formalen Abstraktum und wird durch die wachsende soziale und wirtschaftliche Ungleichheit unterminiert; und die „Brüderlichkeit“ verkehrt sich entweder in ein Männerbündnis oder in Philanthropie, die den Skandal der weltweiten Ungerechtigkeit medienwirksam zudeckt.

Dabei ist Europa mit dem Anspruch aufgetreten, dass „der Mensch für den Menschen das höchste Wesen“ sei und deshalb niemand dieses mit Füßen treten könne. Die jüdisch-christliche Tradition, auf die sich das „Abendland“ gerne beruft, sollte gegenüber den Imperien dieser Welt eine Gegen-Gesellschaft aufbauen, wie die Utopien zu Beginn der europäischen Neuzeit zu veranschaulichen versuchten. Die Paradiesvorstellungen einer „klassenlosen Gesellschaft“ oder einer von der unsichtbaren Hand des Marktes geleiteten gerechten Verteilung der Güter schienen in Reichweite, und auch heute verkünden TechnokratInnen eine Welt ohne Tod, die ausreichende Ernährung aller ErdbewohnerInnen oder die Befreiung von entfremdeter Arbeit durch künstliche Intelligenz. Warum konnte

es trotz dieses Emanzipationspotenzials und den riesigen Anstrengungen technologischer, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Art zur Zivilisationskrise kommen, in der wir heute stecken? Geht es – um in der Computersprache zu sprechen – einfach um Anwendungsfehler einer im Grunde genommen gut funktionierenden Software, oder doch um grundsätzliche Programmierungsfehler? Erleben wir heute die Spätfolgen einer „halbierten“ oder in sich schon widersprüchlichen Aufklärung?

Ich meine, dass wir es mit einer komplexen Situation zu tun haben, bei der es um ein grundsätzlich monokulturelles „Betriebssystem“ handelt, das wir heute „Eurozentrismus“ nennen und das vormals als unkritischer Universalismus oder gar Globalismus gehandelt wurde. Zugleich aber geht es auch um eine reduktionistische Verengung einer im Grunde emanzipatorischen Absicht, was statt zu einer fortschreitenden Inter-Transkulturation eben zu jenem „Tunnelblick“ geführt hat, den viele Wirtschaftskapitäne, Finanzjongleure und Regierungsführer – Frauen eingeschlossen – heute an den Tag legen. Ich möchte im Folgenden einige dieser Axiome neuzeitlichen abendländischen Denkens (die logische Syntax des Betriebssystems) aufzeigen, das in seiner absolutistischen Extrapolation oder monokulturellen Verkürzung zu jener Systemkrise geführt haben, wie wir sie heute vorfinden. Dabei soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass alle aktuellen Krisenphänomene im Sinne einer Kausalkette auf eines oder mehrere dieser Axiome (im Sinne von Grundannahmen) zurückgeführt werden können, wohl aber dass das Zusammenspiel dieser Faktoren im Sinne eines Katalysators das heutige „Krankheitsbild“ zu erklären vermag.

2. Die abendländische Erzählung von Entwicklung und Fortschritt

Seit dem (frühen) Mittelalter hat das Abendland vorwiegend aus zwei unterschiedlichen Quellen getrunken: einerseits aus der semitischen (jüdisch-christlichen) Weisheit, und andererseits aus der griechisch-römischen Philosophie. Während die erste Quelle dem Abendland die auserwählte Tochter der „Geschichte“ und der transzendenten Perspektive in der Eschatologie schenkte, brachte die zweite den auserwählten Sohn der „ewigen Wahrheit“, der „Wissenschaft“ und „Technologie“ hervor. Zwei Zeitauffassungen, die scheinbar widersprüchlich – die eine linear und die andere kreisförmig – sind, zwei Modelle der Anthropologie und Ethik – die eine altruistisch und die andere heroisch –, zwei Paradigmen des Politischen – die eine demokratisch und die andere aristokratisch –, und zwei Konzeptionen des Göttlichen und Religiösen – die eine befreiend und die andere fatalistisch –, befinden sich seither verstrickt in einer „unmöglichen Ehe“, welche die abendländische Neuzeit und deren Folgen bestimmt.

Seit der Renaissance wurden diese jahrtausendealten Weisheitstraditionen zusehends „säkularisiert“, ohne aber dadurch die „messianischen“ und transzendenten Grundaussagen zu verlieren. Das griechisch-römische Pantheon mutierte zur absoluten Gültigkeit und Unwiderlegbarkeit der modernen Wissenschaften, zum wirtschaftlichen „Determinismus“ des Kapitalismus und zu einer quasi-religiösen Segmentierung von Gesellschaften und Kulturen, wie sie etwa im Sozialdarwinismus und unterschiedlichen Rassentheorien zum Ausdruck kommt. Die jüdisch-christliche (also semitische) Tradition hat sich andererseits im säkularen Messianismus des grundsätzlich unbegrenzten Fortschritts, der auch auf nicht-biologische Sachverhalte angewandten Idee von „Entwicklung“ und Wachstum, in den bürgerlichen und unternehmerischen Freiheiten, sowie in der menschlichen Transformation der Natur durch die Arbeit inkarniert.

In dieser Mischung von Ideen und Konzeptionen bildet sich nicht nur die abendländische Moderne heraus, sondern auch das vorherrschende Paradigma dessen, was sich

im 20. Jahrhundert als „Entwicklung“ und „unbegrenzttes Wachstum“ gelten sollte, das als verborgene „Software“ den Text heutiger Weltgestaltung bestimmt und damit der erwähnten Zivilisationskrise zugrunde liegt. Der Prozess der Säkularisierung geht auf die europäische Aufklärung, den Historizismus mit den beiden hauptsächlichen Strömungen (Idealismus und Materialismus), den Positivismus und Szientifismus des 19. Jahrhunderts zurück. Trotz der vielen Schüben der Entzauberung, kulturkritischen Gegenbewegungen und inneren Widersprüchen, vor allem durch die beiden Weltkriege, die Strömungen des Irrationalismus und sogar der Postmoderne, hat das dabei zugrundeliegende Paradigma kaum an Attraktivität und Akzeptanz verloren und wird weiterhin gegen Wind und Wetter von einer Intelligenz verteidigt, die im Dienst der kulturellen, militärischen und wirtschaftlichen Hegemonie des Abendlandes steht. In letzter Zeit geschieht dies sogar wieder explizit im Sinne einer bestimmten religiösen Tradition (Christentum), bzw. vor der Negativfolie einer anderen (Islam).

Im Folgenden möchte ich einige Axiome benennen, die der neuzeitlichen abendländischen Tradition innewohnen und der „Meta-Erzählung“ von Entwicklung und Fortschritt, wie sie bis heute wegweisend ist, als „ideologische“ Grundlage dienen.

3. Ideologische Grundlagen der heutigen Zivilisationskrise

1. Das vielleicht grundlegendste und weitreichendste Leitprinzip ist der von der antiken Philosophie übernommene und weiterentwickelte **Dualismus** metaphysischer, anthropologischer und epistemologischer Art, wie er in der kartesischen Philosophie Gestalt annahm und in der Folge weiter ausdifferenziert wurde. Damit ergab sich eine umfassende Trennung oder gar ein unauflöslicher Widerspruch zwischen dem „Geistigen“ und „Materiellen“, Göttlichen und Menschlichen, Religiösen und Profanen, Ethischen und Politischen, Wirtschaftlichen und Ökologischen, oder – in der Sprache der Informatik – zwischen Hardware und Software. Mit der abendländischen Neuzeit begannen Bereiche auseinanderzudriften, die ursprünglich zusammengehören und erst in der ganzheitlichen Verbundenheit Sinn und Bedeutung erlangen. Die Ökonomie bewegte sich in der Folge immer mehr vom Leben weg (im Sinne einer „Haushaltslehre“) und wurde zu einem Instrument der Gewinnmaximierung und Akkumulation von Reichtum einiger Weniger (Krematistik). Die Ethik dagegen löste sich von der Politik und Ökonomie und schloss sich im Sinne eines postmodernen Hedonismus im Binnenraum individueller Lebensgestaltung ein. Die Wissenschaft wurde zusehends vom Ideal der naturwissenschaftlichen empirischen Beweisbarkeit und technologischen Machbarkeit bestimmt und ist heute praktisch dem wirtschaftlichen Diktat von Effizienz und Effektivität unterworfen. Erkenntnis (humanistisches Bildungsideal), Gerechtigkeit (Ethik kosmischer Konvivenz) und Spiritualität (Allverbundenheit) sind entgegen ihrem ursprünglichen gegenseitigen Aufeinander-Verwiesensein auseinandergefallen.
2. Der **Subjektbegriff** der abendländischen Moderne ist – wie Stimmen aus Lateinamerika monieren – ein imperialer (*conquiro ergo sum*) und sich selbst genügsamer. Neuzeitliches abendländisches Denken hat es nicht geschafft (wie Emmanuel Lévinas immer wieder betonte), die Alterität zu denken, also die kulturelle, soziale und personelle Selbsttranszendenz. Deshalb ist der Subjektbegriff der europäischen Aufklärung im philosophischen Sinne abstrakt (das reine Ego), im politischen und sozialen Sinne aber klar definiert (Bourgeois) und damit halbiert oder sogar noch viel weiter reduziert. Dies führte in der Folge dazu, dass große Teile der Menschheit – Frauen, Kinder, Sklaven, Indigene,

kolonisierte Völker, Menschen mit Behinderung – nicht als Subjekte und somit auch nicht als Rechtsträger in Frage kamen und weiterhin kommen. Und damit fördert die abendländische Moderne, entgegen der grundsätzlich emanzipatorischen Stoßrichtung der Aufklärung, rassistische, sexistische, ethnozentrische und kolonialistische Auffassungen. Der und die „Andere“ wird vom Subjektcharakter ausgenommen und als „irrational“ abgespaltet, wodurch letztlich ein doppelter Menschheitsbegriff in die Geschichte eingeführt wird: „Menschen“ im eigentlichen Sinne mit allen ihnen zustehenden Rechten („Menschenrechte“) sind die politischen und ökonomischen Subjekte im Sinne von *Citoyen* und *Bourgeois*, also der abendländische weiße erwachsene männliche Eigentümer, während alle anderen nur bedingt an den Bürger- und Menschenrechten Anteil haben. Dies zieht sich, trotz Errungenschaften der Frauen und kulturellen, sexuellen und sozialen Minderheiten, bis in die heutige Zeit durch und führt zur bestehenden globalen Spaltung der Menschheit (*the West and the Rest*).

3. Der geschichtsphilosophische und neoliberale „**Optimismus**“, die Menschheit schreite von einem „seminales“ Anfang (im Sinne eines Samenkorns) auf ein innerweltliches „eschatologisches“ Finale hin voran. Diese säkularisierte Konzeption dessen, was religiös als „Heilsgeschichte“ bekannt ist, enthält trotzdem noch immer eine sehr starke religiöse Ladung. Das Sprachspiel von „Fortschritt“, „Wachstum“ und „Entwicklung“ spricht vom Ziel der „Entwicklung“ in Begriffen eines irdischen Paradieses und dem materiellen Wohlergehen, wie es uns die großen religiösen Mythen der Menschheit berichten. Sei dieses Ziel die „klassenlose Gesellschaft“, der „amerikanische Traum“ (*American Dream*), ein „Leben ohne Schmerz“, „arbeitende Maschinen ohne Menschen“ oder der „grenzenlose Konsum“, so reproduzieren und verbreiten die damit verbundenen Bilder doch eine religiöse Ikone, die zuvor der Gottheit oder höchstens deren Gläubigen in einer transzendenten Zukunft vorbehalten war. Der religiöse Optimismus wurde von den TheoretikerInnen des „Fortschritts“ säkularisiert und immanentisiert. Dieser Optimismus ist trotz riesiger Opfer und Rückschläge, Genozide und dem Holocaust durch den Nationalsozialismus, der zunehmenden Umweltzerstörung und der wachsenden Ungleichheit auch heute praktisch ungebrochen und wird durch die elektronischen und kybernetischen Medien im globalen Norden wie im Süden weiterhin verbreitet, wie wenn das Paradies gleich um die Ecke liegen würde.
4. Zusammen mit diesem säkularen Optimismus hat sich in der abendländischen Kultur und ihren subalternen und abhängigen Kulturen im globalen Süden die Überzeugung der **Irreversibilität** von Zeit und Geschichte festgesetzt. Die Linearität und Unidirektionalität der Zeit, ein Erbe der jüdisch-christlichen Tradition, erlaubt weder zur Vergangenheit zurückzukehren noch einen einmal begonnenen Prozess rückgängig zu machen. Die Vergangenheit liegt zurück, die Zukunft vor uns, und unser Blick ist auf den hoffnungsvollen und scheinbar offenen Horizont vor uns gerichtet. „Fortschreiten“ und „Vorankommen“ sind – in der Vorstellung des Abendlandes – Synonyme für „Verbessern“ und „Reifen“. Das Frühere ist notwendigerweise schlechter, weniger entwickelt, „rückständig“ und viel weiter vom gesteckten Ziel entfernt als alles, was heute da ist oder noch kommen mag. Jede „Revision“, „Entschleunigung“, „Rückkehr“ oder „Wiederherstellung“ wird im Allgemeinen für die „Entwicklung“ und den Fortschritt als schädlich eingestuft. Dabei wird in einer typischen Verkürzung zwar das organische Sprachspiel des „Wachsens“ und „Reifens“, nicht aber jenes des „Verwelkens“ und „Absterbens“ auf anorganische Prozesse und Objekte (Geld) angewendet und hochgehalten. Es handelt sich um ein Dogma des neoliberalen Kapitalismus, das zugleich ein Trugschluss mit katastrophalen Folgen ist: Nur eine Wirtschaft, die „wächst“ (an Gewinnen, Konsumgütern und Kapital), kann die Wohlfahrt der Menschen garantieren.

Stagnation oder gar „Wachstumsrücknahme“ (*Décroissance; Degrowth*) sind Synonyme von „Barbarei“, „Unzivilisiertheit“ und „Primitivität“. In der Denkfigur des „unbegrenzten Wachstums“ liegt einer der Hauptwidersprüche, der zur aktuellen Krise geführt hat, wie die verschiedenen Berichte des *Club of Rome* seit den 1960er Jahren eindrücklich vor Augen führen.

5. Diese Irreversibilität und Unidirektionalität der geschichtlichen Bewegung verbindet sich mit der **Quantifizierbarkeit**, nicht nur der Zeit, sondern jeglicher Art von Werten und Zielen. Die Zeit wird zu Sekunden, Minuten, Stunden und Tagen und verwandelt sich schließlich in „Geld“ (*time is money*); das menschliche Leben definiert sich durch Statistiken, und die Ziele der „Entwicklung“ durch Zahlen (wie etwa die „Milleniumziele“ oder „nachhaltigen Entwicklungsziele“). Dies bedeutet, dass die organischen und qualitativen Kategorien wie etwa „Entwicklung“, „Reifung“, „Verbesserung“, „Wohlfahrt“ und „Lebensqualität“ in monetäre und quantitative Kategorien übersetzt werden. Das Organische wie Pflanzen und Tiere, werden genauso zu „Gütern“ und „Produkten“ wie Lebensentwürfe, Kunstwerke und Bildung. Das Unberechenbare, wie es das menschliche Leben ist, wird umschrieben im Sinne von Sicherheitsrisiken und Lebenserwartung, oder – im schlimmsten Falle – als „kollaterale Schäden“, „Humankapital“ oder „überflüssige Bevölkerung“. Die zunehmende „Verbetriebswirtschaftlichung“ des Gesundheits- und Bildungsbereiches, aber auch von *Non-Profit*-Organisationen, bis hin zur Lebensplanung der Menschen („wie viel kostet ein Kind?“) ist Ausdruck dieser Zahlen-Idolatrie.
6. Diese Aspekte führen zur **Künstlichkeit** der Welt, und zwar in dem Sinne, dass der (wirtschaftliche) Reichtum der Umwandlung des „Natürlichen“ in ein „Artefakt“ oder „Produkt“ gleichkommt. Der moderne abendländische Mensch wird vom „Agri-Kultor“ zum „Produzenten“ und usurpiert damit die göttliche und biologische Schöpfungskraft des „Hervorbringens“, also des Erschaffens von Gütern auf der Grundlage der Natur als schlichtes „Produktionsmittel“ oder „Rohstoff“. Diese Verkünstlichung des Lebens zeigt sich heute in den Erzeugnissen der Genmanipulation, der Robotik und der Ersetzung grundlegender biologischer Prozesse, wie etwa die Befruchtung einer menschlichen Keimzelle durch künstliche Prozesse. Dieser Aspekt enthüllt eine ausgesprochen nekrophile Tendenz des Abendlandes, nach der das „tote Produkt“ (tiefgefroren; mumifiziert; aufbewahrt) und das Geld (das sich „vermehrte“) mehr wert ist als der lebendige Organismus. Der *American Way of Life*, immer noch weitgehend unbestrittenes Ideal des heute gültigen Konsummodell, ist in höchstem Masse „künstlich“; um den Folgen eines sesshaften hedonistischen Lebens entgegenzuwirken, wird eine ganze Industrie mobilisiert, die sich Schlankheitskuren, der körperlichen Fitness und der plastischen Chirurgie widmet. Die Tendenz zur Ersetzung der natürlichen durch eine künstliche Welt geht von der Prämisse aus, dass die natürliche Welt problembehaftet, mangelhaft und korrekturbedürftig ist, sie also den menschlichen Idealen untergeordnet und dienstbar gemacht werden muss.
7. All diese Prinzipien offenbaren sich auf klare Weise in der **Beziehung, welche der Mensch mit der Natur** und dem übrigen Kosmos unterhält. Für die abendländische Neuzeit ist die nicht-menschliche Natur bloße *Res Extensa*, seelenloser Rohstoff, Produktions- und Transformationsmittel, das Schlachtfeld der Humanisierung der Welt, ein auszubeutender und manipulierbarer Gegenstand, ohne Rechte und Freiheit (das reine „An-Sich“ oder das „Reich der Notwendigkeit“). Deshalb hat der Mensch als „Subjekt“ nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Natur seinem Willen zu unterwerfen und sie gemäß seinen Wünschen und Bedürfnissen umzuwandeln. Dieses Prinzip offenbart die ausgesprochen anthropozentrische Haltung der abendländischen Neuzeit, ohne sich dabei bewusst zu sein,

dass sich der Mensch selbst mit der Objektivierung der Natur entnaturalisiert und somit auch entmenschlicht. Die Vergegenständlichung und „Kommodifizierung“ der Natur (ihr Warencharakter) schlagen wie ein Bumerang auf den Menschen zurück; dessen Körper wird in ähnlicher Weise wie die nicht-menschliche Natur zum unermesslichen Rohstofflieferanten und Ausbeutungsobjekt. Von sexueller Ausbeutung, Leihmutterchaft, Organersatzlager über neue Formen der Sklaverei bis hin zum Organhandel, aber auch eine wachsende Industrie der körperlichen „Vervollkommnung“ (Wellness; Ernährungsideale; Kosmetik; Tattoo; usw.) machen den Menschen zum idealen Rohstoff für Gewinnakkumulation und treten dabei die menschliche Würde, wie sie Kant zum Beispiel im kategorischen Imperativ („handle keinen Mensch nur als bloßes Mittel, sondern immer auch als Zweck in sich“) theoretisch verteidigt hat, mit Füßen.

8. Für den neuzeitlichen Geist des Abendlandes sind die **natürlichen Ressourcen** (Wasser, Boden, Luft, Mineralien, Treibstoffe, Pflanzen, Tiere, usw.) bloße „Rohstoffe“ (*Materia Prima*) für den Produktions- und Transformationsprozess von Konsumgütern. Indem der Mensch sich als „überlegen“ betrachtet, versteht er sich als einziger „Besitzer“ und Nutznießer dieser Reichtümer. Sowohl für Adam Smith als Karl Marx sind die natürlichen Ressourcen „Produktionsmittel“, also Instrumente in den Händen des *Homo Faber* zur „Humanisierung“ oder ökonomischer Transformation der Welt. Die Romantiker haben sich im 19. Jahrhundert dieser „technokratischen“ Idee der kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaftsformen entgegengestellt. Der Sozialismus befürwortet zwar die Kollektivierung oder Sozialisierung der natürlichen Ressourcen, stellt aber deren Ausbeutung (im Sinne einer „ersten Enteignung“) nicht prinzipiell in Frage; deren (kapitalistische) Privatisierung ist dann die logische Folge ihrer Objektivierung und Entlebendigung, wie sie auch Marx nicht in Abrede stellt. Hinsichtlich der „ökonomischen“ und anthropozentrischen Konzeption der Natur gibt es zwischen Kapitalismus und (Real-) Sozialismus keine nennenswerten Unterschiede: für beide handelt es sich um ein „Produktionsmittel“ und ein Mittel der Humanisierung durch die menschliche Arbeit. Das Neue am zeitgenössischen Turbo-Kapitalismus ist der Umstand, dass die Natur zu einem Gegenstand der Spekulation geworden ist, also zu einer bloßen Ware, bzw. zu einem Geldwert an der Börse. Gleichzeitig ist auch die „menschliche Natur“ zum Inbegriff unbegrenzter Manipulation und Gewinnstreben geworden. Genbanken ermöglichen eine vollständige Kontrolle durch Versicherungen, und ganze Industriezweige widmen sich der „Perfektionierung“ der an sich unvollkommenen menschlichen Natur, sprich, des menschlichen Körpers. Aber auch die scheinbar immateriellen Werte wie Bildung oder Zufriedenheit, Glück oder Liebe geraten zunehmend in den Sog der Rentabilität und „Gewinnmaximierung“, Effizienzsteigerung und Quantifizierbarkeit. Auch hier schlägt die Ausbeutung der außer-menschlichen Natur auf die Dauer gnadenlos auf den Menschen zurück, der sich von der Natur loszureißen meinte.
9. Der Reichtum und die Lebensqualität werden im Abendland aufgrund der **Akkumulation von Geld und Gütern** gemessen. Dies bedeutet, dass der Impetus zu Fortschritt und Entwicklung zu einer unbegrenzten Jagd nach Gütern führt, sei es in physischer (Besitztümer) oder symbolischer Form (Geld). Da die physischen Güter Verfallsdaten aufweisen, akkumuliert man in Geld, Aktien oder einfach in spekulativen Optionen (*Hedgefonds*). Die Perversion, dass das Geld „wachse“, was ja schon von Aristoteles kritisch angemerkt worden ist, führt zur widernatürlichen Situation, in der das Geld und die „toten Dinge“ („Todesmittel“) die notwendigen Güter für das Leben („Lebensmittel“) ersetzen. Diese Tatsache hat etwa die spirituellen Führungsgestalten der indigenen Völker von *Abya Yala* (indigener Name für „Amerika“) perplex zurückgelassen, als sie sahen, wie sich die spanischen Eroberer auf Gold und Silber stürzten, als wären es unvorstellbare

Köstlichkeiten, während diese für die *Indígenas* vor allem rituellen und religiösen Wert besaßen. Die universelle Monetarisierung („alles hat Geldwert“) ordnet alle anderen Werte (Solidarität, Liebe, Herzlichkeit, Gerechtigkeit) einem fiktiven und toten, aber allmächtigen und allgegenwärtigen Wert unter, einem „sterblichen Gott“, wie Hobbes ihn in seinem „Leviathan“ treffend beschrieben hat. Das Geld ist im Abendland allmählich und in kaum wahrnehmbarer Weise an die Stelle des mittelalterlichen Gottes getreten. In der Psychoanalyse ordnet man diesen hortenden und akkumulierenden Persönlichkeitstyp dem analen zu, und die entsprechende Ausrichtung ist eine nekrophile, weil sie tote Gegenstände lebendigen Prozessen und Organismen vorzieht.

10. Die (exoterische) Wissenschaft und die übrigen (esoterischen) Wissensformen ordnen sich in der abendländischen Neuzeit der **instrumentellen Vernunft der Technologie** unter, die durch die Prinzipien von Rentabilität, Wirksamkeit und beschleunigter Fluktuation bestimmt wird. Der neuzeitliche Traum, die natürlichen Grenzen des Menschen, die Krankheiten, den Tod, die Behinderungen, die physischen Beschränkungen zu durchbrechen – die Illusion des „unbegrenzten Wachstums“ –, ist angesichts der „Rache“ durch diese misshandelte und ausgebeutete Natur selbst zerplatzt. Die Klimaveränderungen mit Typhonen, Hurrikans, Tsunamis, Dürren und Überschwemmungen scheinen die Rechnung zu sein, welche die natürliche Ordnung der Dinge der prometheischen Überheblichkeit (Hybris) des Menschen präsentiert. Statt sich der Technologie für ein besseres Leben zu bedienen, wird der Mensch zudem immer mehr zu deren Sklaven, bis zum Extrem, dass die Technologie ihn bis in die intimsten Bereiche seines Lebens kontrolliert und bestimmt. Heute gibt es viele Menschen, die sich aus Angst, etwas verpassen zu können, nicht mehr von ihrem Mobiltelefon oder von Facebook lösen können; in Spanien beantworten 30% der Menschen während dem Sex die Anrufe auf ihrem Mobiltelefon.
11. Der **Anthropozentrismus** und **Androzentrismus** der abendländischen Neuzeit führt zu einer Instrumentalisierung der nicht-menschlichen Natur und der Frau in allen Aspekten. Das Abendland tendiert in Anlehnung an antike Vorstellungen dazu, das Weibliche mit der irrationalen und passiven Natur zu identifizieren, indem die „Materie“ mit der „Mutter“ und dem Irrationalen (*mater; matrix, materia*) gleichgesetzt wird, das Männliche dagegen mit dem Tugendhaften, Vernünftigen und Aktiven (*vir; virtus*). Diese Konzeptionen führen zu einer Desnaturalisierung des Menschen (vor allem des Mannes) und einer Entmenschlichung der Natur, eingeschlossen die Frau. Auf lange Frist impliziert der extreme Androzentrismus, wie er sich in der abendländischen Moderne herausbildet, eine nekrophile Neigung, weil er sich gegen die Organhaftigkeit und Ganzheitlichkeit des Lebens richtet, etwa mittels der Analytizität der Methoden und der Künstlichkeit der Lebensräume. Der radikale philosophische Feminismus deckt eine systemische Beziehung zwischen den vielfachen Krisen auf, die wir heute erleben, und dem in der kapitalistischen Rationalität von Akkumulation, Spekulation und Nekrophilie vorherrschenden Androzentrismus. Der Kapitalismus nährt sich von typisch „männlichen“ Werten, wie etwa Konkurrenz, Analytizität, Kontrolle der Leidenschaften, Zweckrationalität, Sublimation, Akkumulation und Instrumentalisierung, die von der Psychoanalyse als „anale Regressionen“ und nekrophile Neigungen interpretiert werden. Der aggressive Umgang mit der Natur, deren Ausbeutung und Verschandelung (manche Feministinnen und Öko-Bewegte sprechen von „Vergewaltigung“) entsprechen einem androzentrischen Ideal von Kontrolle und Dominanz.
12. Zudem hat das Abendland, ausgehend von seinen philosophischen Grundlagen, einen starken **Ökonomizismus** in allen Bereichen gefördert, einschließlich auf den Gebieten von „Entwicklung“, Bildung und Gesundheitswesen. Seit Descartes wird die „materielle“

Wirklichkeit als unbeseelt, quantifizierbar, manipulierbar und verhandelbar bezeichnet. Die Quantifizierung von allem, was weder „Seele“ noch „Geist“ ist, also auch des menschlichen Körpers, führt zu einer Instrumentalisierung und Monetarisierung im Sinne eines Produktionsmittels, das heißt: eines ökonomischen Faktors. Der Kapitalismus und dessen zeitgenössische Wiedergeburt im Neoliberalismus sprechen von „menschlichen Ressourcen“, „Humanmaterial“ und „Humankapital“, und die Kriege, die zurzeit über die Ukraine hinaus mit dem Ziel geführt werden, die unglaublichen Gewinne einiger Weniger weiterhin zu garantieren, bedienen sich einer immer perverseren Sprache („chirurgische Bomben“; „kollaterale Schäden“; „Präventivschläge“; usw.). Im Gesundheitswesen sind Kranke und alte Menschen „Kostenfaktoren“ und im Bildungswesen steht immer mehr die Marktkompatibilität als Kriterium von Inhalten und Prozessen im Mittelpunkt.

13. Schließlich hat sich der von der Aufklärung vorangetriebene Demokratiegewinn immer mehr zu einem **Abbau demokratischer Strukturen und Prozessen** entwickelt. Die Hegemonie des Ökonomischen im real existierenden Kapitalismus des 21. Jahrhunderts hält nicht nur die Ethik und Religion, sondern auch die Politik in Geiselhaft. Die wahre Macht bei der Weltgestaltung findet sich schon längst nicht mehr in nationalen Regierungen oder beim „Volk“, sondern in den Chefetagen transnationaler Unternehmen und den ihnen zudienenden und oft gar untergebenen Massenmedien und riesigen Internet-Technologie-Unternehmen. Hinter dieser Entwicklung steht der von der abendländischen Neuzeit begründete *Homo oeconomicus*. Auch wenn sich die Aufklärung politische und soziale Freiheiten auf die Fahne geschrieben hat, war es in der Folge nicht der *Citoyen*, also das politische Subjekt, sondern der *Bourgeois*, das ökonomische Subjekt des Besitzbürgers, das sich durchgesetzt hat. Bis heute gelten das Recht auf Eigentum und das freie Unternehmertum als Stützen der Menschenrechte, während gleichzeitig der ökonomische Bereich von demokratischen Entscheidungsprozessen ausgenommen wird. Diesen Dualismus zwischen demokratischer und ökonomischer Freiheit, zwischen *Citoyen* und *Bourgeois*, haben Aufklärung und französische Revolution nicht aufgelöst, sondern auf Dauer im Sinne eines Grundwiderspruchs verstärkt, was zusammen mit den anderen leitenden Prinzipien der abendländischen Neuzeit zur aktuellen Zivilisationskrise geführt hat.

4. Intra- und interkulturelle Alternativen

Die in den Grundzügen beschriebene Zivilisationskrise, in der wir uns heute befinden, ist nicht einfach monokausal und undifferenziert dem „Abendland“ als einem wie aus dem Hut gezauberten Sündenbock zuzuschreiben, sondern wesentlich einer verengten und reduktionistischen – eben einer als „Ideologie“ auftretenden – Interpretation neuzeitlicher Errungenschaften einer sehr reichhaltigen und vielfältigen Tradition. Deshalb soll an dieser Stelle in keiner Weise die „Aufklärung“ oder die Subjektwerdung des modernen Menschen als Ursache der Krise interpretiert werden, sondern deren ideologische Verkürzung, Engführung und Instrumentalisierung durch ein ebenfalls verkürztes, verengtes und reduziertes Subjekt, nämlich den erwachsenen männlichen weißen Eigentümer (*Bourgeois*). Nur so lassen sich Phänomene wie die sich gerade zur Zeit der Aufklärung stark entwickelnden Tendenzen von Kolonialismus, Imperialismus, Sklaverei, Rassismus und Sexismus erklären, die den aufklärerischen Idealen grundsätzlich diametral entgegengesetzt sind. Wenn die Kritik also auf die Engführung gewisser Prinzipien und Tendenzen abzielt, sollte die Suche nach Alternativen nicht nur kultur- und zivilisationstranszendent nach Lebens- und Wirklichkeitsauffassungen anderer Kulturkreise Ausschau halten, sondern auch nach den nicht eingeholten und oftmals unsichtbar gemachten Ansätzen der abendländischen Tradition selbst.

Viele alternative Aufbrüche der letzten fünfzig Jahren versuchen tatsächlich, die eigene Kultur und Tradition gleichsam gegen den Strich zu lesen, also eine intra-kulturelle Dekonstruktion derselben zu realisieren. In diesem Sinne kann die 1968er Bewegung als intra-kulturelle Protestbewegung und Alternative gegen den Mainstream ökonomizistischen Denkens und Handelns gesehen werden, wie es nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr zum vorherrschenden Paradigma geworden ist. Dasselbe gilt auch für die ökologische Bewegung, ausgehend von den Berichten des *Club of Rome* (der bezeichnenderweise im selben Jahr (1968) gegründet wurde), der feministischen Bewegung und der Gender-Debatte, der LGBTIQ-Bewegung und der Gemeinwohlökonomie, um nur die wichtigsten zu nennen. Die abendländische Tradition hat auch im spirituellen Sinne viel mehr zu bieten, als von den etablierten Kirchen enttäuschte und sich den östlichen Traditionen zuwendende „AussteigerInnen“ meinen. Und doch scheint diese intra-kulturelle Kritik und dieser Widerstand von innen her („im Bauch des Monsters“) kaum die nötige Kraft und kritische Energie zu gewinnen, um nicht doch umgehend vom „System“ selber vereinnahmt und im Sinne der Marktkonformität sogar instrumentalisiert zu werden. Viele dieser scheinbaren „Alternativen“ sind inzwischen vom herrschenden Zeitgeist domestiziert oder „kommodifiziert“ (zur Ware) worden, ohne dabei die der allgemeinen Krise zugrundeliegenden Ursachen anzupacken. Und das macht wirkliche Alternativen gerade so unglaublich schwierig, weil sie immer das Risiko beinhalten, dem System selbst quasi ein gutes Gewissen zu geben: Bio ist gut und in, aber eben auch gewinnbringend, *Green Economy* ist sicher für die Umwelt besser, aber vertieft wirtschaftliche Ungleichheiten, und *Gender Mainstreaming* trägt zur Gleichstellung von Mann und Frau bei, ölt aber auch gleichzeitig die Wirtschaftsmaschine.

Eine intra-kulturelle Dekonstruktion der abendländischen Philosophie und Geistesgeschichte fördert viele Denkfiguren und Ideen zutage, die dem vorherrschenden Paradigma widersprechen, das in irgendwelcher Form eine oder mehrere der genannten Grundprinzipien aufweist. So finden sich neben holistischen Ansätzen auch kritische Einwürfe gegen eine anthropozentrische Weltanschauung, Ansätze einer ganzheitlichen und gynophilen Spiritualität, humanistische Bildungsideale und ökologische Gesamtentwürfe. In jüngster Zeit mehren sich die Anzeichen für eine „Zeitenwende“, die unter dem Stichwort *New Age* daherkommt. Sogar aus dem Auge des Zyklons, der Wallstreet und seinen medialen Wasserträgern, ertönten im Zusammenhang mit der Finanzkrise von 2008 plötzlich ganz eigenartige Stimmen, die von „Sozialismus“ und „Umkehr“, „Ende des Casino-Kapitalismus“ und „*Gaia*-Theorie“ sprachen und sich mit Bewegungen trafen, die schon seit Jahrzehnten nach Alternativen zum neoliberalen Mainstream suchen. Gemeinwohlökonomie, *Commons*-Bewegung, *Transition-Town*-Bewegung, solidarisches Wirtschaften, *Green Economy*, *Urban Gardening* und Permakultur-Theorien setzen sich zusammen mit spirituellen Erneuerungsbewegungen und der Abkehr von der fossilen Energie für wirkliche Alternativen ein, wie sie etwa im Kult-Film *Tomorrow* dokumentiert sind.

Gleichzeitig aber machen sich nationalistische und xenophobe Bewegungen die zivilisatorische Krise und berechtigte Kritik an der real existierenden Globalisierung zunutze, um vor-aufklärerische und ausgrenzende Gesellschaftsmodelle wieder salonfähig erscheinen zu lassen. Der Rückzug in die unverbrauchten Werte der „Heimat“ oder völkischen Identität nimmt das Thema des drohenden (kulturellen und religiösen) Identitätsverlust erneut zum Anlass, die „Anderen“ auszuschließen und damit nicht nur der zunehmenden Refeudalisierung Tür und Tor zu öffnen, sondern auch einer auf Rassismus, Sexismus, Islamophobie und Homophobie gründenden Gewalt autoritärer und faschistischer Herrschaft. Es gilt deshalb genau hinzuschauen, inwiefern die intra-kulturelle Kritik am vorherrschenden abendländischen Paradigma und deren Hohepriestern (die „Eliten“) Positionen verteidigt und favorisiert, die hinter den emanzipatorischen Impetus der europäischen Aufklärung und die in der Folge

errungenen universellen Rechte von Menschen und Natur zurückgehen. Meiner Meinung nach kann dies nur vermieden werden, indem die intra-kulturelle Kritik durch eine interkulturelle ergänzt wird, bei der die Stimme der „Anderen“ eine entscheidende Rolle spielt. Ohne dieses interkulturelle Korrektiv – der Spiegel der Alterität – vermögen wir unsere blinden Flecken und die uns unbewusst leitenden Prinzipien nicht zu erkennen und noch viel weniger in Frage zu stellen.

Als konkretes Beispiel einer solchen interkulturellen „Außensicht“ soll in der Folge die Wirklichkeits- und Wertauffassung der andinen Welt (also der Anden Südamerikas oder *Abya Yalas*) im Sinne der Pachasophie oder Andinen Philosophie ins Feld geführt werden. Dies nicht im Sinne einer Alternative, die als Allerweltsheilmittel gegen die skizzierte Zivilisationskrise auftritt, sondern einfach als ein „anderes“ Denken, das uns inspirieren und aus den Sackgassen eines egozentrisch und eurozentrisch gefangenen Denkmodus befreien könnte.

5. Die andine Pachasophie und das „Gut Leben“ (*Buen Vivir*)

Da ich zuvor bereits die Grundlagen und Axiome der Andinen Philosophie erläutert habe, fokussiere ich an dieser Stelle auf jene Elemente, die eine Welt und Gesellschaft zum Ziel haben, die mit dem Leben und der Natur kompatibel, mit den zukünftigen Generationen und dem gesamten Kosmos ko-responsabel sind, und die sich verdichten in der Metapher des „Gut Lebens“ (*Vivir Bien; allin kawsay; suma qamaña; ivi maräei; usw.*).

1. **Alles hat Leben, nichts ist bloß tote Materie.** Dieses „panzoistische“ Prinzip impliziert, dass das Universum oder *Pacha* keine gigantische Maschine oder Mechanismus ist, der oder die sich aufgrund von mechanischen Gesetzen organisiert und bewegt, wie es die neuzeitlichen europäischen Philosophen, allen voran Descartes und seine Schüler, vertraten. Die *Pacha* ist vielmehr ein lebendiger Organismus, in dem alle Teile in konstanter Interdependenz und Austausch miteinander verbunden sind. Dabei ist der Begriff des Lebens (*kawsay, qamaña, jakaña*) nicht auf das Biologische (Mensch, Tier und Pflanzen) und Spirituelle (Gott) beschränkt, sondern umfasst alle Bereiche des Kosmos und ist ein inneres Strukturelement der *Pacha*.
2. Dies bedeutet zweitens, dass die so genannten „**natürlichen Ressourcen**“ wie die Erde, die Luft, das Wasser, die Mineralien und fossilen Treibstoffe, die Sonnenenergie, Windenergie und Erdwärme nicht einfach „Ressourcen“ sind, die dem Menschen zur Verfügung stehen, sondern lebende Wesen, Organe im großen kosmischen Organismus, Leben und Quellen neuen Lebens. Für die andine Pachasophie – wie auch die Mehrheit der übrigen indigenen Weisheitslehren – ist es eine absurde Idee und ein Sakrileg, diese Ressourcen „privatisieren“ zu wollen. Wie man seine eigene Mutter nicht verkauft, so verkauft man auch die *Pachamama*, das Wasser oder die Mineralien aus dem Untergrund (*uray* oder *manqha pacha*) nicht. Das Leben ist das Resultat eines harmonischen Austauschs zwischen allen Seienden und nicht der Aneignung oder Überheblichkeit von ein paar Wenigen überantwortet.
3. Von da aus kommen wir zum Schluss, dass **der Mensch** nicht deshalb Würde hat, weil er „besser“ oder „höher“ als die anderen Lebewesen und die so genannten „anorganischen“ Wesen wäre, sondern aufgrund seines spezifischen Ortes, also seiner Funktion, die er in dieser kosmischen Ordnung mit der Bezeichnung *Pacha* innehat und ausübt. Für den andinen Menschen ist der Mensch nicht etwa Eigentümer oder Produzierender, sondern „Hüter“ (*arariwa*), „Kultivierender“ und „Ermöglicher“ (*facilitador*). Die einzige Produktivkraft im eigentlichen Sinne ist die Mutter Erde, die *Pachamama*, sowie deren

unterschiedliche Aspekte wie das Wasser, die Mineralien, die fossilen Treibstoffe und die Energieträger im Allgemeinen. Der Mensch „produziert“ oder „erschafft“ nicht, sondern kultiviert oder zieht groß, sodass die *Pachamama* produzieren kann. Der Mensch ist „Transformator“ von Elementen und Prozessen, die an sich nicht von ihm abhängen. „Entwicklung“ und „Fortschritt“ orientieren sich also nicht ausschließlich am menschlichen Wohlergehen und der Verbesserung der Lebensbedingungen des Menschen. Sie bestimmen sich nicht durch das wirtschaftliche „Wachstum“ von Gütern und „Produkten“, sondern durch das kosmische Gleichgewicht, das – unter anderen – im ökologischen und sozialen Gleichgewicht zum Ausdruck kommt.

4. Letzter Zweck einer jeglichen „Entwicklung“ und von wahren Fortschritt ist das „**Gut Leben**“ (*allin kawsay* oder *sumak kawsay*; *suma qamaña* oder *suma jakaña*; *ivi maräei*; *küime mogen*). Dieses Ideal schließt die übrigen Wesen, Tiere, Pflanzen, Mineralien, Himmelskörper, Geistwesen und Gottheiten ein. Das „Gut Leben“ ist ein Existenzmodus, der sich im Gleichgewicht mit allen anderen Elementen der *Pacha* befindet, und zwar in Übereinstimmung mit den Grundprinzipien der andinen Pachasophie, den Prinzipien von Relationalität, Komplementarität, Korrespondenz, Reziprozität und Zyklizität. Das „Gut Leben“ ist weder Reichtum noch Armut, weder Verschwendung noch Mangel, weder Luxus noch Darben, sondern ein Leben in Harmonie mit allen übrigen Wesen, eine interkulturelle, inter-biotische und intergenerationelle Konvivenz. Es handelt sich auch nicht um ein „besseres Leben“, weil ein solches notwendigerweise bedeuten würde, dass andere Wesen „schlechter“ lebten; in einer Welt, die vom Gleichgewicht der Erhaltung von Masse und Energie bestimmt ist, führt jedes „Wachstum“ eines Teils unweigerlich zur „Reduktion“ eines anderen Teils des Systems.
5. Dies bedeutet, dass das Leben und die Lebensqualität nicht auf die Akkumulation von Gütern und Geld ausgerichtet sind, sondern auf die organische Reifung eines jeden Seienden, gemäß seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten, aber immer im Rahmen von makrokosmischer und ökologischer Interdependenz und Gleichgewicht. Die „Entwicklung“ im menschlichen Sinne orientiert sich an der **Kollektivität** und nicht an der Individualität oder gar Privatheit; es gibt keinen „Fortschritt“ einiger Weniger auf Kosten oder unter Beeinträchtigung Anderer. Die andine Pachasophie versteht das Prinzip der „Globalisierung“ oder „Universalisierung“ in einem sehr grundsätzlichen und strengen Sinne: Nur jene ökonomische, soziale und politische Maßnahme ist gut, die zur Verbesserung der Lebensbedingungen aller Menschen beiträgt (Prinzip der Universalisierbarkeit) und die mit dem Leben insgesamt kompatibel ist (Bio-Kompatibilität), einschließlich der zukünftigen Generationen (Prinzip der Transgenerationalität).
6. Die Wirtschaft und deshalb auch die wirtschaftliche Entwicklung ist für die andine Pachasophie der vernünftige und sensible Umgang mit dem „**Gemeinsamen Haus**“ (*wasi, uta*), also dem Universum (*Pacha*). Die wirtschaftliche Entwicklung, die im modernen Abendland Synonym für Wachstum und Entwicklung an sich ist, ist für den andinen Menschen integraler Teil eines gesamten holistischen Prozesses von Verbesserung und Reifung, im Rhythmus der organischen Entfaltung („Ent-Wicklung“ oder „Auseinander-Wicklung“) der *Pacha*. Deshalb ist die wirtschaftliche „Entwicklung“ und die Ökonomie als solche immer einem größeren Prozess untergeordnet, der spirituelle, religiöse, kulturelle, zivilisatorische, soziale und politische Aspekte einschließt. In der Praxis bedeutet dies, dass die Ökonomie sich der Politik und Ethik zu unterordnen hat, und diese beiden ihrerseits der Kosmo-Spiritualität oder Pachasophie. Die Ökonomie ist für andines Verständnis in einem ursprünglichen und umfassenden Sinne „Haushaltslehre“, also der

mit den großen Zusammenhängen kompatible Umgang mit den „Lebensmitteln“, den für das Leben im Sinne des „Gut Leben“ unabdingbaren Gütern und Beziehungen.

7. Die „Entwicklung“ – wenn wir diesen abendländischen Begriff überhaupt noch länger verwenden wollen – ist für die andine Welt **weder unidirektional noch unumkehrbar**. Da die in den Anden vorherrschende Konzeption der Zeit nicht linear, sondern zyklisch (in Spiralform) ist, befindet sich das Ziel der „Entwicklung“, also das „Gut Leben“ (*allin kawsay; suma qamaña*) nicht notwendigerweise vor uns, in einer unbekanntem Zukunft, sondern kann hinter uns liegen, in einer Vergangenheit, die es zu rehabilitieren und einzuholen gilt. Der Mensch bewegt sich mit dem Rücken (*qhipa*) auf die Zukunft (*qhipa pacha*) hin, den Blick (*ñawi; naira*) auf die Vergangenheit (*ñawpapacha; naira pacha*) gerichtet, um sich zu orientieren und die noch nicht eingeholte Utopie zu entdecken und zu entfalten. Das Axiom der abendländischen Neuzeit, dass das Kommende immer „besser“ als das Vergangene sei (metaphysisch-geschichtlicher Optimismus), ist für die Anden nicht gültig; das Frühere kann „besser“ sein als das Spätere, das heißt perfekter im Gleichgewicht.
8. Geschichte und „Fortschritt“ sind für die andine Welt **weder anthropozentrisch noch anthropomorph** zu interpretieren. Es kann kein Wachstum oder keine Verbesserung für die Menschheit geben, wenn dadurch die nicht-menschliche Natur in Mitleidenschaft gezogen wird. Alle Anstrengungen einer „Entwicklung“ oder Verbesserung der Lebensumstände richten sich nach dem größeren Gleichgewicht, das ökologisch und – letztlich – kosmisch (oder pachasophisch) ist. Der Mensch ist nicht das Maß aller Dinge, sondern eine *Chakana*, eine vermittelnde Brücke, um dazu beizutragen, dass die universelle Harmonie und das kosmische Gleichgewicht konstituiert und wiederhergestellt wird. Deshalb kann man Lebensqualität oder das „Gute“ des „Gut Leben“ weder in monetärer oder quantitativer Form fassen noch durch Indikatoren messen, die bloß die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in Betracht ziehen, wie dies die so genannten „nachhaltigen Entwicklungsziele“ (SDGs) tun. Die Menschenrechte müssen durch die Rechte der Mutter Erde ergänzt werden, wie diese etwa Bolivien inzwischen getan hat.
9. Die **natürlichen Ressourcen** dienen dazu, das Leben im Allgemeinen zu erhalten und zu fördern. Deren unwiederbringliche Ausbeutung verstößt gegen das Prinzip der Reziprozität und das kosmische Gleichgewicht. Die natürlichen Ressourcen müssen für die zukünftigen Generationen und das nicht-menschliche Leben erneuerbar sein und erneuert werden. Deren unbestreitbare Endlichkeit erfordert einen vernünftigen und sorgsamem Umgang, der sich an den organischen Prozessen der Lebenszyklen orientiert. Die irrationale Ausbeutung der „nicht-erneuerbaren“ Ressourcen (Erdöl; Erdgas; Mineralien) verstößt gegen das Reziprozitätsprinzip und führt zu einem gefährlichen und besorgniserregenden Ungleichgewicht. Gemäß der indigenen Weisheit kann man eine Ressource (oder eben ein organisches Gebilde) nur dann „benutzen“, wenn es einen Weg gibt, sie wiederherzustellen; das Abholzen der Wälder ist nur in dem Masse erlaubt, als der Wald wieder „vernarben“ kann. Die Ausbeutung fossiler Brennstoffe etwa ist besonders problematisch, weil diese entweder ganz und gar nicht erneuerbar sind oder dafür Zeiträume benötigt werden, die der Mensch nicht einmal überblicken kann.
10. Das andine „Gut Leben“ – im Sinne eines Adverbs: auf eine gute Art leben – orientiert sich am **Prinzip der Suffizienz** und nicht der Abundanz. Es geht darum, dass alle Lebewesen, also der gesamte Kosmos, ausreichende Mittel haben, um ihrer Art und ihren genuinen Bedürfnissen gemäß „gut“ leben zu können. Dem Konkurrenzprinzip des neoliberalen Kapitalismus steht das Solidaritätsprinzip einer holistischen Kosmo-Spiritualität gegenüber. Niemand lebt wirklich „gut“, wenn andere dies nicht tun können. Deshalb

orientiert sich das andine „Gut Leben“ (das nichts mit dem abendländischen „Guten Leben“ zu tun hat) an den **Prinzipien der** ökologischen, sozialen, intergenerationellen, pachasophischen und kulturellen **Kompatibilität** oder gesamtkosmische Verträglichkeit. Ein Lebensstil, der die natürlichen Ressourcen ausbeutet, der die Ungleichheit unter den Menschen fördert, der gegen das kosmische und ökologische Gleichgewicht verstößt, der das Patriarchat und den Machismo fördert, der sich nicht an den zukünftigen Generationen orientiert und deshalb schon jetzt drei bis sieben Planeten benötigt, ist trotz der Abundanz und des Luxus kein „Gut Leben“ und deswegen auch kein „Fortschritt“, sondern ein gewaltiger Rückschritt der Menschheit.

11. Für die indigenen Völker misst sich der „Fortschritt“ **weder am Bruttosozialprodukt** noch an irgendwelchen quantitativen Indikatoren (wie etwa die nachhaltigen Entwicklungsziele), sondern an der Lebensqualität (dem „Gut Leben“), die Faktoren wie die Freude, das Fest, die Feier, die Vielfalt, die Spiritualität und Religiosität miteinschließt. Die Akkumulation von Gütern ist kein Anzeichen von „Reichtum“, noch ist das Fehlen von Gütern ein Hinweis auf „Armut“. Aus interkultureller und indigener Perspektive müsste man „Armut“ und „Reichtum“, „Fortschritt“ und „Entwicklung“ auf eine viel holistischere und ganzheitlichere Art und Weise neu definieren. Im globalen Vergleich ist heute nicht mehr in erster Linie die „Armut“, sondern der Reichtum das grundlegende Problem, weil dieser großen Anteil an der Störung des ökologischen, sozialen und politischen Gleichgewichts hat. Dass die 42 reichsten Menschen (praktisch alle Männer) die Hälfte des Reichtums dieses Planeten besitzen, dass 20% der Weltbevölkerung 80% der gesamten Ressourcen verbrauchen, dass unser Lebensstil im globalen Norden drei bis sieben Erden benötigt, das ist der wahre Skandal und unmittelbare Anlass für die multiple Krise, in der sich die Menschheit befindet.
12. Die „**Moderne**“ ist kein Monopol des Abendlandes. Die indigenen Völker haben ihr eigenes Modell der „Moderne“, die sich mit der „Tradition“ nicht im Widerspruch befindet, und die nicht die letzte Epoche eines durchlaufenen Prozesses, der bereits hinter uns liegt, bedeutet. Die Vergangenheit ist in der gegenwärtigen Lebenssituation präsent, und die Zukunft bleibt ein bereits realisiertes Ideal, das es aber wiederum zu rehabilitieren gilt. Die Grundprinzipien der abendländischen „Moderne“ müssen als monokulturell und eurozentrisch dekonstruiert werden, wie etwa der ausgeprägte Individualismus, die Säkularisierung, die Mechanisierung der Natur, der Anthro- und Androzentrismus und der übertriebene Rationalismus. Man sollte vielmehr an eine Transmoderne (und nicht Postmoderne) denken, in der die indigenen Gesellschaftsformen (von vielen als „vor-modern“ bezeichnet) den dissidenten und alternativen Sektoren der abendländischen Gesellschaften sehr nahekommen. Eurozentrisches Denken geht davon aus, dass alle Kulturen und Zivilisationen durch den „Feuerbach“ der (abendländischen) Aufklärung hindurchgehen müssen, wollen sie in der „Moderne“ und damit bei deren Errungenschaften wie den Menschenrechten oder der politischen Gewaltenteilung ankommen. Wie es nicht-abendländischen „Modernitäten“ gibt, so gibt es auch nicht-abendländische Aufklärung, Demokratiemodelle und Menschenrechtskataloge. Das andine Demokratieverständnis etwa basiert auf dem Konsensprinzip und bezieht kosmo-spirituelle Aspekte (die Orientierung durch die *Apus* oder *Achachilas*) mit ein; der Islam kennt seine eigene Aufklärung, und China war in vielerlei Hinsicht „modern“, als das Abendland noch ausgesprochen vor-moderne Lebensformen praktizierte. Zudem ist die abendländische Moderne in keiner Weise dagegen gefeit, wieder in vormoderne Lebensformen und Auffassungen abzugleiten, wie die zunehmende Refeudalisierung und Restaurierung des Patriarchats anschaulich vor Augen führen.

13. Schließlich sollte man den **qualitativen Charakter der Zeit** und eines jeglichen Prozesses beachten. Jene wirtschaftlichen, politischen und sozialen Projekte, die von der Idee ausgehen, die Zeit sei ein neutrales und in gleichen Maßeinheiten quantifizierbares Mittel des Voranschreitens, sind im Kontext der indigenen Kosmo-Spiritualität nicht aufrecht zu erhalten. Es gibt mehr oder weniger angemessene Augenblicke, um ein Projekt zu starten; man muss die „unberührbaren Tage“ (der *Pachamama*) in Acht nehmen, den natürlichen Rhythmen und Lebenszyklen folgen, ohne dabei das Netzwerk der Relationalität zu beeinträchtigen, wie es etwa die Gevatterschaft, das *Ayni*, die Festverantwortlichen (*prestes; mayordomos*), die religiöse Reziprozität, die transgenerationelle und über den Tod hinausreichende Verantwortung, die qualitativen Veränderungen (*pachakuti*) und die gesamte kosmische Ordnung oder universelle Gerechtigkeit sind. Im andinen Kontext bedeutet *Pacha* nicht nur „Kosmos“ oder „universelles Gleichgewicht“, sondern auch „Zeit“ und „Raum“; es ist eine Größe, die zugleich ontologisch und ethisch konnotiert ist und der mittelalterlichen Konvertibilität der Transversalien (*unum, ens, bonum, verum et pulchrum convertuntur*) nahekommt.

6. Eine Anekdote zum Schluss

Ist das andine *Buen Vivir* oder „Gut Leben“ also eine Alternative zum abendländischen Fortschritts- und Entwicklungsmodell? Bietet es einen Ausweg aus der systemischen Zivilisationskrise, in der wir uns befinden? Die Meinungen gehen diesbezüglich weit auseinander. Gemeinsam ist aber allen, dass das andine „Gut Leben“ nicht mit einem Wirtschaftsmodell vereinbar ist, das den Planeten plündert und das nur aufgrund von stetigem Wachstum Bestand hat. Noch viel weniger mit einem völlig aus den Fugen geratenen Casino-Kapitalismus. Das andine „Gut Leben“ erinnert daran, dass der eigentliche Sinn des Wirtschaftens die harmonische Gestaltung des „kosmischen Hauses“ ist, in dem alle „gut“ leben können, die Menschen und die Natur, die früheren, jetzigen und späteren Generationen. Das andine Ideal trifft sich in vielem mit hiesigen Ansätzen, wie es die *Décroissance*-Bewegung, die Gemeinwohl-Ökonomie oder die Tauschnetze sind.

Doña Flora besitzt einen Marktstand in einer kleinen Nebengasse des riesigen *Mercado Rodríguez* in der bolivianischen Regierungshauptstadt La Paz. Dort breitet sie auf einem schmutzigen Tuch die letzte Ernte von Orangen aus ihrem Anwesen in den *Yungas*, den subtropischen Tälern unweit der Metropole, aus. Da ich gerade mit einer Gruppe Jugendlicher ein mehrtägiges Trekking auf dem alten Inka-Weg Takesi plane, brauche ich eine ansehnliche Menge Orangen. Doña Flora runzelt besorgt die Stirn, als ich ihr zu erkennen gebe, dass ich ihr den gesamten Bestand Orangen abkaufen möchte. Sie sortiert langsam und vorsichtig etwa zwei Drittel der angebotenen Früchte aus und steckt sie in Jutesäcke. Auf mein Andringen, auch den Rest einzupacken und mir zu verkaufen, schüttelt sie aber nur den Kopf...

Was für die neoliberale Marktlogik als „verrückt“ oder zumindest ganz und gar nicht unternehmerisch erscheinen mag, hat in der Logik der andinen Pachasophie aber ihre Berechtigung. Das Geld ist eine noch junge Errungenschaft, und viele Leute vom Land trauen den Scheinen und Münzen nicht wirklich, da man diese ja „nicht essen könne“. In einer Welt, die von extremen Klimabedingungen und großen Schwankungen der Erträge gekennzeichnet ist, sollte es nicht erstaunen, dass nicht alles „käuflich“ ist und man zur Absicherung immer einen Restbestand als „Risikogarantie“ zurückbehält. Zudem wäre Doña Flora von einem Augenblick auf den anderen „arbeitslos“ und könnte ihre StammkundInnen nicht mehr bedienen, die sicher früher oder später an ihrem Stand

vorbeikommen werden. Soziale Netzwerke und die Erfüllung des ungeschriebenen Gesetzes der Reziprozität sind eben wichtiger als die Möglichkeit, einem unerfahrenen Gringo die gesamte Ernte zu einem zudem überrissenen Preis zu verkaufen.

Das andine „Gut Leben“ ist mit abendländischen Kategorien nur schwer zu verstehen. Es hat jedenfalls nichts mit dem *Dolce Far Niente* oder einem Leben im Überfluss zu tun und kann nicht durch wirtschaftliche oder finanzielle Kategorien erfasst werden. Es ist wesentlich ein „Gutes Zusammenleben“ (*Buen Convivir*) und übersteigt deshalb den Glücks-Individualismus, wie er sich im Zuge der Konsumerweiterung in den letzten fünfzig Jahren in Europa und Nordamerika immer extremer herausgebildet hat. Für andines Empfinden kann es gerade kein „Gutes Leben“ für mich geben, wenn es anderen schlecht geht. Aber es geht auch nicht nur um die Menschheit, sondern um den gesamten Kosmos, um die Urahnen, die Geistwelt, die zukünftigen Generationen, Tiere und Pflanzen, Mineralien und Wasser, Göttliches und Menschliches. Deshalb bedeutet das „Gute Zusammenleben“ letztlich ein Leben im Gleichgewicht mit der kosmischen Ordnung, also eine zutiefst spirituelle Haltung. Und ohne Spiritualität werden wir die Zivilisationskrise, die sich immer deutlicher abzeichnet, nicht meistern.